

Ludwig Frambach / Detlef Thiel (Hrsg.):
Friedlaender und die Gestalttherapie (EHP),
2015¹

Fast 100 Jahre ist es inzwischen her, dass Fritz Perls in der Berliner Szene der 1920er Jahre Salomon Friedlaender / Pseudonym: Mynona (im folgenden F/M) kennengelernt hat, einen Mann, der ihn so faszinierte, dass er ihn später immer wieder als einen seiner „Gurus“ bezeichnete: „Seine philosophische Arbeit *Schöpferische Indifferenz* hatte einen starken Einfluss auf mich. Als Persönlichkeit war er der erste Mann, in dessen Gegenwart ich mich niedrig fühlte und in Bewunderung verneigte. Es gab keinen Raum für meine chronische Arroganz“ (16).

In dem Einführungsartikel des vorliegenden Buches rekonstruiert **Bernd Bocian** die Kultur der Berliner Szene der 1920er Jahre, in die sowohl F/M als auch Perls eingetaucht waren, und beleuchtet den immensen atmosphärischen Einfluss dieser Szene auf die weitere Entwicklung von Fritz Perls und der Gestalttherapie. In diesem Zusammenhang beschreibt er anschaulich unter anderem die „krisenhafte Sinn- und Weltenerfahrung“ (9) der expressionistischen Generation, die nach den traumatisierenden Weltkriegserfahrungen und dem Zerschlagen von Tradition und Identität versuchte, „eine Art kulturelles Weltbürgertum“ (11) entstehen zu lassen, in der die „Sehnsucht nach individueller Ganzheit und Verbindung mit den anderen“ (19) aufleben konnte; er beschreibt die dadaistische Radikalisierung der expressionistischen Haltung durch die „Erweiterung und Eroberung all unserer Sinne“ (29) und natürlich auch die Außenseiterkultur des „Bohèmekreises“ (14) um F/M, zu dem auch Perls von 1922 an immer wieder Kontakt aufnahm.

Dass Perls F/M so verehrt hat, hat allerdings offensichtlich nicht bedeutet, dass es eine intensive persönliche Verbindung zwischen diesen beiden Menschen gegeben hätte; sondern es zeigt sich, „dass diese Bekanntschaft, allen Spekulationen zum Trotz, eher oberflächlich und kurzfristig war“ (Thiel 337). Und diese Verehrung hat auch nicht bedeutet, dass Perls F/Ms Denkansätze und Schriften adäquat rezipiert hätte. So hat er offensichtlich außer der „Schöpferischen Indifferenz“ „keine anderen der damals durchaus zugänglichen therapierelevanten Friedlaenderschriften zur Kenntnis“ (Petzold u. a. 251) genommen und auch seine Rezeption der „Schöp-

ferischen Indifferenz“ hat offensichtlich nicht der Intention F/Ms entsprochen: „Friedlaenders schöpferische Indifferenz äußert sich als Menschheit, polarisiert durch einzelne Menschen. Perls wiederum erkannte Äußerungen als polare Handlungen eines einzelnen, konkreten, alltäglichen Menschen“ (Hartung 131). Indem Perls also „das transzendente mit dem empirischen Ich verwechselt ... liefert er ein großartiges Beispiel für selektive Rezeption ... Aus einem komplexen Gewebe hat er nur einen Faden herausgezogen, den er brauchen konnte; den Rest ließ er beiseite. Schöpferische Indifferenz ist kein Lichtschalter, der nach Belieben ein- und auszuknippen wäre. Sie ist und bleibt ... eine Idee, welche das Leben orientieren und anspornen soll, aber selbst unerreichbar bleiben muss, andernfalls die Orientierung erlischt“ (Thiel 343). Es ist also nicht zu bestreiten, dass Perls mit seiner selektiven und verkürzenden Rezeption von F/Ms Denkansätzen seinen Guru – wenn auch wahrscheinlich unbewusst – für seine eigenen Zwecke funktionalisiert hat. Der Mitherausgeber Ludwig Frambach beschreibt das so: „Mit normalen wissenschaftlichen Kriterien wird man Perls nicht gerecht. Er war kein Wissenschaftler, kein systematisch gründlich denkender Mensch. Er war vor allem ein psychotherapeutischer Praktiker, ein ‚Aktionstyp‘ ... Und er hatte ein ausgeprägtes Gespür, einen ‚Riecher‘ ... für fruchtbare geistige Konzepte und Ideen ... Er hat sich intuitiv, fast möchte ich sagen instinktiv mit diesen verschiedenen Ansätzen befasst, sie aber nie systematisch durchgearbeitet und integriert ... Perls war ein schwieriger Charakter, spannungsreich, widersprüchlich und unruhig. Das spiegelt sich auch in seiner Theoriebildung. Vieles steht relativ unverbunden nebeneinander. Man muss Perls besser verstehen, als er sich selbst verstanden hat“ (Frambach 70).

Auf der anderen Seite hat sich der Philosoph F/M, „der selber ... sehr am psychophysischen Problem interessiert war“ (324), immer wieder mit den Themen Psychologie und Psychotherapie auseinandergesetzt. Mit seinem meist kritischen Verhältnis dazu beschäftigt sich der Philosoph und Mitherausgeber des Buches **Detlef Thiel** in seinem Artikel. F/M schreibt: „Was die Psychologen unter ‚Innerem‘ verstehen, ist flach und äußerlich. Das ‚Innere‘ ist transzendental und transzendent“ (313). Oder: „Vergleicht man die Seele, den Geist mit einer Kugel, so ritzen die modernen Psychologen und Psychoanalytiker nur die Kugeloberfläche an, während Kant das Kugelinnere ermessen und deren Mittelpunkt erreicht

hat“ (327). In dieser Auseinandersetzung gerade auch mit Freud – spielte F/M immer wieder den Satiriker Mynona in den Vordergrund. So machte er sich z. B. über die „tapferen Schildbürger der Psychoanalyse“ (32) lustig und nannte Ernst Simmel, den Mitbegründer der Berliner Psychoanalytischen Vereinigung, den er persönlich kannte, „Doktor Lemmis (vom Volksmunde Psychoanalytiker genannt)“ (319). Gleichzeit relativierte F/M seine Kritik aber auch: „Übrigens ist der Antifreud nur als groteske Spielerei gemeint; ernstlich ihn zu traktieren, bin ich viel zu wenig ausgerüstet.“ (328) Und seinen Plan, einen Aufsatz über „Kant und Freud“ zu schreiben, setzte er leider nicht in die Tat um, sodass sich seine theoretische Auseinandersetzung mit Freud nur in „vielen verstreuten Bemerkungen zum Thema“ (324) wiederfindet, die Thiel in seinem Artikel teilweise bespricht.

Hilarion Petzold, Johanna Sieper und Ilse Orth schreiben ihren Beitrag zu diesem Buch als „BegründerInnen der Integrativen Therapie, aber auch als GestalttherapeutInnen, die wir immer noch sind – selbst wenn uns weite Teile der Gestaltszene als ‚Dissidenten‘ stigmatisieren“ (253). Sie nehmen im Wesentlichen Stellung zu einigen von den Herausgebern gestellten Fragen und beschäftigen sich dabei unter anderem mit dem Thema, inwieweit es sinnvoll und notwendig ist, F/Ms philosophische Ansätze aufzuarbeiten und in die Psychotherapie-Theorie einzuarbeiten. In diesem Zusammenhang bringen sie eine äußerst interessante Zusammenstellung von notwendigen Fragen ins Spiel, mit denen sich die Relevanz theoretischer und/oder praxeologischer Quellen (wie z. B. F/M) für einen Therapieansatz überprüfen lässt. Unter anderem: „- Sind die Positionen der Quelle den PatientInnen und KlientInnen des Verfahrens gut vermittelbar und für sie zur Krankheitsbewältigung und Persönlichkeitsentwicklung bedeutsam? - Hat die Quelle eine identitätsstiftende historische Bedeutung für das Verfahren? ... - Hat die Quelle einen emotionalen, gemeinschaftsstiftenden Wert für das Verfahren?“ (250). In Hinblick auf ihre Integrative Therapie kommen die AutorInnen dann allerdings zu dem Schluss, dass angesichts „der enormen Anforderungen an die moderne Psychotherapie ... die fundierte Rezeption des neu aufgelegten Gesamtwerks von F/M für die Integrative Therapie eine ... Arbeit“ ist, „die ... nicht in unsere Priorisierungen für moderne Psychotherapie fällt“ (252). Und das, obwohl sie der Ansicht sind, dass sich für „die stark kreativtherapeutische Ausrichtung unseres

¹ Eine gekürzte Fassung dieser Rezension ist in der Zeitschrift GESTALT THERAPIE 2/2015 erschienen.

Integrativen Ansatzes und für die Persönlichkeitsbildende Orientierung der Gestalttherapie und Gestaltpädagogik ... bei F/M durchaus Inspirationen finden“ (253) lassen. Für die Gestalttherapie selbst hingegen „mit ihrem großen grundlagentheoretischen Nachholbedarf“ (251) und ihrem „unfundierten Gerede über Friedlaender“ (251) könne die Auseinandersetzung mit F/M einiges bringen, insbesondere in Hinblick auf die Themen Persönlichkeitstheorie, Anthropologie, Vernunft, Polaritäten, geistiges Leben / Spiritualität und den Subjekt-Begriff; (273) denn jedes Therapieverfahren müsse sich fragen lassen, „ob seine philosophischen Grundlagen (noch) den Anforderungen entsprechen, die man heute an eine erkenntnistheoretisch und anthropologisch solide fundierte Arbeit mit Menschen stellen muss“ (256). „Man müsste in der Gestalttherapie versuchen – aus den verstreuten Angaben des Gesamtwerkes – die Polaritäten-Theorie und die polarisierende Praxis von Perls zunächst einmal ohne Rekurs auf F/M zu rekonstruieren, um dann zu sehen, was psychologisch und psychotherapeutisch davon Substanz hat ... Ob man das Gefundene dann mit Friedlaender konsolidieren kann und will, müsste abgewogen und dann ausgearbeitet werden“ (288). „Menschen aus der Gestalt-Community müssen sehen, ob sie eine neue Friedlaender-Orientierung auf den Weg bringen wollen oder etwas anderes beginnen möchten“ (291).

Die selektive und verkürzende Rezeption von F/M durch Fritz Perls hat sich offensichtlich in der weiteren Geschichte der Gestalttherapie fortgesetzt: „F/M erfährt in der GT seine umfangreichste, aber oberflächlichste Rezeption“ (Thiel 336). Das erscheint mir allerdings auch nicht verwunderlich; denn wenn der Großvater nur einen Bruchteil des Erbes des verehrten Urgroßvaters übernimmt, über diese Reduktion aber mit seinen Nachkommen nicht kommuniziert, ist es fast unumgänglich, dass seine Kinder und Enkelkinder sich in diesen Spuren weiterbewegen und sich eben nicht auf die Suche nach möglichen verborgenen Schätzen des Urgroßvaters machen, zumal für viele von ihnen F/Ms Schriften lange Zeit nur schwer zugänglich gewesen sind.

Die Bedingungen dafür haben sich aber inzwischen grundlegend gewandelt, seitdem Hartmut Geerken und Detlef Thiel in den letzten Jahren die mühevollen Arbeit begonnen haben, das komplexe philosophische und satirische Werk von F/M in insgesamt 38 Bänden zu veröffentlichen und so mehr und mehr auch bisher gänzlich un-

zulängliche Schriften der Nachwelt zugänglich zu machen. Da dadurch endlich die Schriften und Vermächtnisse des Urgroßvaters für die Enkel und Urenkel leichter greifbar werden können, ist es auch sinnvoll, sich dem Verhältnis von F/M und der Gestalttherapie wieder neu zuzuwenden, wie es die AutorInnen mit ihren Beiträgen in dem vorliegenden Buch tun. Aufgrund der neuen Quellensituation muss es dabei nicht mehr primär nur darum gehen, wie F/M den Gestaltansatz historisch beeinflusst hat, sondern auch darum, ob seine neu editierten Schriften vielleicht Einfluss auf die sich weiterentwickelnde Gestalttherapie haben könnten und wie eine Gestalttherapie aussehen könnte, wenn sie sich auch auf F/Ms Werk beziehen und sich seine Ansätze und Gedanken wirklich zunutze machen würde. Auf diesem Hintergrund werde ich mich im Folgenden mit den Perspektiven beschäftigen, die die weiteren AutorInnen in ihren Beiträgen zu diesem Thema entwickelt haben.

Lotte Hartmann-Kottek, die in ihrem Grundlagenwerk zur Gestalttherapie F/M nur kurz erwähnt hat, geht in ihrem Artikel davon aus, dass F/Ms „geistiger Entwurf ... eine strukturelle, inhaltlich nicht festgelegte Gestalt“ (97) sei. Es gehe dabei um „einen dynamischen Kreislauf zwischen Ganzheit und Vielheit“ (97): „Der Zerfall der Ganzheit ermöglicht die Geburt von differenzierten Strukturen und Erscheinungsweisen. Der Zerfall bzw. die Aufhebung der Gegensätzlichkeiten führt zur Ganzheit zurück, zum kontur- und grenzenlosen Potential ihrer ‚schöpferischen Indifferenz‘“ (97). Diese Struktur ist für die Autorin „wie eine Melodie transponierbar,“ (98) und sie findet sie auf mehreren exemplarischen Ebenen wieder, die sie ausführlich beschreibt: zunächst auf der emotional-energetischen und geistigen Ebene, bei der sie verschiedene Dynamiken innerhalb der gestalttherapeutischen Praxis fokussiert; dann auf der physiologischen und physikalischen Ebene und schließlich auf der philosophischen, mythischen und religiösen Ebene. Abschließend kommt Hartmann-Kottek zu dem Ergebnis, dass wenn auch „das Gedankengut Friedlaenders für unsere Generation fast verloren gegangen“ (118) sei, so sei die Struktur seiner Gedanken doch „aus der Sicht unterschiedlicher Fachdisziplinen – sowie aus einer kultur- und religionsvergleichenden Sicht (aller Zeiten der Menschheitsgeschichte) in vielen Variationen umkreist, erahnt und erfasst worden“ (118) und deshalb auch „wirklichkeitsrelevant“ (118). Und damit meint sie offensichtlich auch die Struktur der Gestalttherapie; denn diese

„folgt ... an entscheidenden Stellen der geschilderten Friedlaenderschen Grundfigur“ (99).

In dem Interview, das Mitherausgeber Ludwig Frambach mit **Claudio Naranjo** führt, erzählt dieser vieles über seine Erfahrungen mit Fritz Perls in Esalen. Als Frambach ihn fragt, ob er F/M als „so eine Art von philosophischem Mystiker“ sehe, antwortet Naranjo: „Friedlaender entdeckte Laotsees Sicht der Dinge wieder. Dass da Yin und Yang ist und das Allumfassende, das Tai Chi, das dritte Prinzip, in dem Yin und Yang balanciert sind. Das Eine, das vor Himmel und Erde existierte: Aus dem Tao kommen Yin und Yang. Und Yin und Yang sind der Ursprung der zehntausend Dinge“ (237). Und als Frambach ihn fragt, welchen Rat er den Gestalttherapeuten in Sachen F/M geben würde, antwortet Naranjo etwas ausweichend: „Ich glaube, Friedlaender ist eine Inspiration für Menschen mit einer guten Erfahrungstiefe, sodass sie etwas in ihrer Erfahrung haben, das diese Worte beleuchten und auf das sie sich beziehen können. Es ist wie mit der Kunst im Allgemeinen. Du verstehst ein Kunstwerk, wenn du bereits den Gehalt in dir hast, sodass eine Resonanz entsteht. Das Kunstwerk bringt dich einen kleinen Schritt weiter, indem es das explizit macht. Aber wenn du nicht bereits dort bist, ist es wie das Lesen einer unbekannteren Sprache“ (239).

Ludwig Frambach selbst lässt als langjähriger F/M-Kenner in seinem Artikel die Bedeutung von F/M für die Gestalttherapie in mehrfacher Hinsicht aufblühen. Zum Beispiel verdeutlicht er unter Bezug auf die Kippfiguren aus der Gestaltpsychologie, wie – ganz im Sinne von F/M – das „Ganze, das Absolute ... durch unser unterscheidendes Erkennen immer in zwei unterschieden“ (45) wird und sich die Mitte „dem Erkennen des unterscheidenden Intellekts entzieht“ (47). Um dieses „Zauberwort Mitte“ (49), das Perls dann „auf die psychologische Ebene der Emotionen übertragen hat“ (60) und für das F/M selber die verschiedensten Bezeichnungen verwendet hat, (48), dreht sich Frambachs Artikel. Der Autor führt dafür den Begriff der „Transdifferenz“ (49) ein, um Missverständnissen zu begegnen, die mit dem Begriff der „Indifferenz“ von F/M leicht verbunden sein können, z. B. sie einfach mit „Identität“ gleichzusetzen. Mitte und Transdifferenz bezieht Frambach dann auf unterschiedliche Erkenntnis- und Lebensbereiche, auf Fläche und Raum, auf Zeit, auf Materie und auf Identität. Und er verdeutlicht die Nähe dieses letztlich Unbeschreiblichen zu Mystik und Spiritualität und veranschaulicht am Beispiel von Albert Schweit-

zers Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“, dass eine solche Haltung im Sinne von F/M „ein tatkräftiges kreatives Gestalten der Welt aus ihrer geistigen schöpferischen Mitte heraus“ (59) durchaus einbezieht.

Auch für **Stephanie Hartung** spielt bei ihrem Versuch, „beiden – Philosoph und Gestalttherapeut – etwas voneinander zu erzählen“ (121), der Bezug zur Meditation eine wichtige Rolle, gerade wenn es darum geht, sich dem Thema Indifferenz und Mitte anzunähern. Nachdem sie sich zuvor in ihren Erzählungen ausführlich mit den Themen „Außenseiter“ und „Polarisieren“ bei Perls und F/M beschäftigt hat, wendet sie sich dann dem Thema „Mitte“ zu: „Die Kritik von Seiten der Philosophie könnte zusammengefasst mit diesem Bild beschrieben werden: Perls stellt sich auf das Hinweisschild ‚Mitte‘ und behauptet, dass er die Mitte auf diese Art erfahre. Das Schild (Friedlaenders Worte) aber weist nur auf die Mitte. Es ist mit derselben nicht zu verwechseln. Die Mitte ist woanders, wenn sie denn überhaupt einen zu verortenden Platz hat, sie ist kein Ort, sondern das, was Orte produziert“ (121). „Angesichts aber der für Perls' Arbeit so elementaren Meditationspraxis“ (138) kann ein anderes Bild entstehen, ein „neuer gestalttherapeutischer Ansatz, der Friedlaender einfach beim Wort nimmt“ (122): „Wenn alles Eins ist, dann ist das Eine (als Ganzes) indifferent, seine einzelnen Elemente hingegen sind different. Die schauende Mitte wird bei Perls also nicht aus den Polen konstruiert – vielmehr reift die Bewusstheit über *das indifferente Eine* durch die meditative Praxis. Der schöpferische Blick bezieht sich dann auf eine Haltung des Bewusstseins, nicht auf einen Ort, der als Mitte zu lokalisieren wäre“ (139f.). Und sie beschreibt, wie aus dieser meditativen Haltung eine Annäherung zwischen Philosophie und Gestalttherapie erwachsen kann: „Es ist ein kontinuierliches Üben von Nöten, ein lebenslanges, immer wieder bewusst sanftes Springen, woraus sich erst die unermesslich große Gestalt, die schöpferische Indifferenz, als wahres Außen nach und nach entfaltet. Das wäre dann möglicherweise ein erweiterter Ansatz für die Gestalttherapie“ (149).

Hans-Josef Hohmann versucht in seinem Artikel, die von F/M beschriebene kreative Lebenskunst des „Äquiblierens“, also des Ausbalancierens der polaren Gegensätze, für die gestalttherapeutische Praxis anwendbar zu machen.² Anhand eines Fallbeispiels zeigt er auf, welche

² ähnlich wie in seinem bereits 2007 in der Gestaltzeitung erschienenen Artikel

Möglichkeiten und Probleme mit einer solchen Technik verbunden sind, und er versucht, das gestalttherapeutische Konzept der Kontaktfunktionen auf diesem Hintergrund weiterzuentwickeln. „Die Idee, aus einem unverletzlichen Wesenskern heraus das Ich, möglicherweise sogar das Selbst, neu zu konstruieren, scheint mir eine sehr hoffnungsvolle Botschaft zu sein. Es steckt darin eine wichtige Ergänzung zu Perls' Zwiebelmodell des Ich ... Richten wir den Fokus darauf, dass irgendwo in der Zwiebel ein unbeschädigter Antrieb steckt, der zwar nicht material lokalisierbar ist, jedoch permanent Neues entstehen lässt, das unbeschädigt, unvertroknet die Zwiebel aus dem Inneren erneuert, so wird die Zwiebel zu einem Hoffnungsmodell: Eine neue, unbeschädigte Zukunft ist möglich und sogar wahrscheinlich“ (229).

Auch **Martina Gremmler-Fuhr** bezieht sich in ihrem Artikel auf den von Hohmann ausgeführten Begriff des Äquiblierens (89). Ausführlich stellt sie ihren „Integralen Gestaltungsansatz“ dar, dessen polare Grundstruktur insbesondere durch die Integration von Ken Wilbers „Quadrantenmodell“ und sein „Holarchisches Entwicklungsmodell“ geprägt ist.³ Sie veranschaulicht ihren Ansatz dann detailliert anhand des Farbcodes, den Beck und Cowan in ihrem 2005 erschienenen Buch „Spiral Dynamics – Leadership, Werte und Wandel: Eine Landkarte für das Business, Politik und Gesellschaft im 21. Jahrhundert“ entwickelt haben. Wenn sich die Autorin insgesamt auch nur wenig auf F/M bezieht, so trägt sie, insbesondere mit der ausführlichen Darstellung der farbenreichen – in dem Buch aber leider aus technischen Gründen nur schwarz-weiß darstellbaren – Management-Landkarte von Beck und Cowan, sicherlich doch zu den „bunten Perspektiven“ (8) bei, die die Herausgeber Frambach und Thiel in ihrer Einschätzung der Artikel dieses Buches in ihrem Vorwort beschreiben.

Anders als viele andere, die in Fritz Perls vor allem einen genialen Praktiker, aber keinen systematisch gründlich denkenden Menschen sehen, schreibt **Kathleen Höll** in ihrem Artikel: „Wir haben also in Perls einen ungewöhnlichen Theoretiker vor uns, der sich mit existentiellen, philosophischen und erkenntnislogischen Themen auseinandersetzt – ein echter Holist – bevor er an das Thema im engeren Sinne herangeht: an

³ Mit diesem Modell habe ich mich bereits in meinem 2002 in der Zeitschrift GESTALT THERAPIE (1, S. 19ff.) erschienenen Artikel „Fragment als Korrektiv“ eingehend auseinandergesetzt.

eine angewandte Wissenschaft – die Psychotherapie“ (156f.). So habe er z. B. mit Begriffen wie „Prä-Differenz“ oder „schöpferische Gleichgültigkeit“ die Philosophie von F/M kreativ für die Gestalttherapie fruchtbar gemacht (156). In der Entwicklung der Gestalttherapie sieht Höll, dass sich im Laufe der Zeit „zwei ‚ideologisch‘ unterschiedliche Richtungen ... voneinander gesondert haben, deren eine VertreterInnen in der Nachfolge Goodmans linkshemisphärisch-wissenschaftlich (im streng kognitiven Sinne) zu denken scheinen ... Andererseits existiert eine Richtung in der Nachfolge von Fritz Perls, deren VertreterInnen mehr rechtshemisphärisch-intuitiv zu denken scheinen“ (194). Für eine „Wieder-Vertiefung der Gestalttherapie“ (193) sei es aber notwendig, jenseits dieser scheinbaren Alternative „eine vertiefende Neubewertung des Kognitiven vorzunehmen. Die Welt der Gedanken, die Bedeutung der Logik, die Bedeutung der Wahrheit, die Bedeutung der Passung von Denken, Sprache, Fühlen und Handeln“ (193) sei neu zu untersuchen. Insbesondere das postmoderne „Sich-Ausliefern an technische Funktionalität, Überbürokratisierung, Überinformiertheit in unwichtigen Dingen, Profit, an eine standardisierte Körperlichkeit und ein Immer-Schneller“ (193) sei grundsätzlich infrage zu stellen. Nach Hölls Einschätzung ist der Zeitpunkt für einen grundsätzlichen Perspektivwechsel der Gestalttherapie gekommen mit einer „Trendwende zu mehr holistischen Ansätzen“ (194) und in Abkehr von „Verwissenschaftlichung und Bürokratisierung“ (194). Ihre Vision ist: „Perls wieder anders zu sehen denn als Hippie, als Egomane und als nicht an Theorie interessiert. Sein ‚taoistischer Geist‘ ... kann zusammen mit der Wiederentdeckung Friedlaenders erneut zur Geltung kommen und eine Gestalttherapie erkennen lassen, die ein Weg der menschlichen Reifung und bewussten Selbstentwicklung zum Wohl der Menschen im allgemeinen ist“ (194).

Doch ist eine solche Perspektive wirklich realistisch? Allein schon, wenn man die Artikel in diesem Buch betrachtet, die sich ja alle – mehr oder weniger originell und tiefgründig – mit dem gemeinsamen Thema von F/M und seiner Bedeutung für die Gestalttherapie beschäftigen, wird anschaulich, wie heterogen sich die Gestaltsszene präsentiert. Petzold und seine Kolleginnen diagnostizieren meines Erachtens zu Recht: „Insgesamt muss man mit einem Blick auf die internationale Situation der Gestalttherapie feststellen, dass in der Community der GestalttherapeutInnen koordinierte Konzeptentwicklungen

fehlen. Aber auch zwischen den Gestalt-Bewegungen in Deutschland mangelt es an konzeptioneller Auseinandersetzung und weiterentwickelnder Theoriearbeit“ (272). Gordon Wheelers Buch „Jenseits des Individualismus“ suggeriert zwar einen Paradigmenwechsel hin zu mehr gemeinschaftlich konzeptionellem Handeln. Doch die Realität sieht immer noch ganz anders aus: Die Enkelkinder der Gestalttherapie haben sowohl ganz unterschiedliche Vorstellungen darüber, wie sie mit dem Erbe von Großvater Fritz umgehen wollen, als auch erst recht darüber, ob und wie sie die von Urgroßvater Salomon hinterlassenen Ideen in ihre Gestalttherapie integrieren wollen.

„Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“ (J. W. v. Goethe) – oder

schlag das Erbe aus. Vielleicht trägt das vorliegende Buch ja mit dazu bei, dass die Gestalttherapeuten, die es gelesen haben, anfangen, sich Gedanken darüber zu machen, wie sie denn neu mit dem Erbe des Urgroßvaters umgehen wollen. *Dom spiro, spero* (Cicero): Solange ich atme, hoffe ich. Vielleicht geben ja auch die bisherigen und die weiteren Veröffentlichungen von F/Ms Schriften durch Hartmut Geerken und Detlef Thiel noch wichtige weitere Impulse für Gestalttherapeuten, sich doch intensiver mit Perls' Guru F/M zu beschäftigen, sich auch z. B. mit dem erwähnten von Petzold, Orth und Sieper angeführten Fragenkatalog in Hinblick auf die Bedeutung historischer Quellen (250) auseinanderzusetzen und vielleicht in Folge davon die Gestalttherapie doch noch zu „gurieren“. Dass in

diesem Zusammenhang auch das faszinierende satirische Erbe von Mynona eine Rolle spielen könnte, kommt in dem vorliegenden Buch, das sich ja auch vor allem auf F/Ms „Schöpferische Indifferenz“ bezieht, leider nur wenig zur Sprache. Aber vielleicht gelingt zusammen mit dem erhofften „Gurieren“ der Gestalttherapie ja auch noch ihr „Mynonisieren“: Dann könnte sich eine Gestalttherapie entwickeln, die sich auch F/Ms Motto „Ohne Spielzeug bei mir kein Ernstzeug“ (41) zu Herzen nimmt und sich neben aller Ernsthaftigkeit und Seriosität immer wieder auch mit der reizvollen anderen Polarität von Spiel, Humor und Freude zeigen kann.

Ulrich Lessin